

Halbnackte Leichen aus dem Wasser gezogen

HAVARIE Am 8. Dezember 1966 sank in der Ägäis das Fährschiff „Heraklion“ / Hans Egidius aus Varel erlebte das Drama

241 Menschen kamen im Meer um. Der Vareler Journalist fuhr damals selbst zur See. Die „Lienersand“ nahm Kurs auf die Unglücksstelle.

VON HANS EGIDIUS

FRIESLAND/WILHELMSHAVEN – Hans Egidius aus Varel, Journalist und Buchautor, damals am Tag des katastrophalen Schiffsunterganges der griechischen Fähre „Heraklion“ am 8. Dezember 1966 bei Milos in der Ägäis, erinnert sich noch heute genau an das Drama auf See. Damals Besatzungsmitglied des Motorschiffes „Lienersand“ der Union Reederei Meyer, Brake, erlebte er als junger Matrose die Auswirkungen der Katastrophe mit. Er schildert hier den Untergang der Fähre, der als größtes Schiffsunglück der 60er Jahre in die Geschichte der internationalen Schiffs-katastrophen einging. Noch heute weiß der ehemalige Seemann Einzelheiten des schrecklichen Ereignisses, die Bilder bleiben unvergessen. Dazu gehört der Anblick vieler Millionen auf dem Meer treibender Apfelsinen, zahlloser unterschiedlich großer Wrackteile, sich ständig weiter ausbreitenden Schweröls, der noch schwimmfähigen Büssing-Kühlwagen und letztendlich an die auf der Wasseroberfläche treibenden und ertrunkenen Menschen der untergegangenen „Heraklion“.



Hans Egidius als junger Seemann auf dem Frachter „Lienersand“.

BILD: ARCHIV EGIDIUS

„Lienersand“, das war ein schockierendes Erlebnis in der vorweihnachtlichen Seefahrtzeit, das Besatzungsmitglieder durchaus traumatisieren kann, die mit dabei gewesen sind. Denn trotz unseres schnellen Einsatzes konnten wir keine Überlebenden mehr bergen. Es wird für immer in meinem Gedächtnis haften bleiben.“



Die Fähre „Heraklion“ sank am 8. Dezember 1966 in einem heftigen Sturm. Dabei kamen 241 Menschen ums Leben.

BILD: ULLSTEIN BILD

Hier sein Bericht: „Die „Lienersand“ war mit Ballast auf der Fahrt von Kalamata (Griechenland), dort hatten wir eine Ladung Saatkartoffeln aus Londonderry (Irland) gelöscht, zur griechischen Insel Milos im Ägäischen Meer unterwegs, um dort Perlit für Rotterdam zu laden. Als wir vor der Insel Milos vor Anker gingen, ahnte keiner der an Bord befindlichen Besatzungsmitglieder, was uns hier erwartete! Im Logbuch wurde der 7. Dezember notiert, als uns über die Sprechfunkanlage für den 7. Dezember ein Sturm mit Orkanböen angekündigt wurde. Daraufhin beorderte uns griechische Lotse im Einvernehmen mit dem Kapitän, Rolf Bassenberg, in den rückenwärtigen Windschutz der Insel, wo wir noch am Abend vor Anker gingen. Aus Sicherheitsgründen wurden beide Buganker (Steuerbord- und Backbordanker) zu Wasser gelassen.“

Gesunken in zwölf Minuten

Auf meiner Brückenwache, zwischen 24 Uhr Mitternacht und 4 Uhr am Morgen, erreichte uns über Sprechfunk der Notruf der mit 8922 Bruttoregistertonnen (BRT) vermessenen Fähre „Heraklion“, die 152 Meter lang und 18 Meter breit war. Das Schiff war

mit rund 300 Passagieren und einer Apfelsinenladung, verstaubt in Büssing-Kühlwagen und bestimmt für den deutschen Weihnachtsmarkt, auf der Fahrt von Chania (Kreta) nach Piräus (Athen) unterwegs, so die späteren Aussagen einiger Überlebender der Katastrophe. Dabei lösten sich während der Fahrt bei extrem hohem Seegang die Sicherungen für mehrere der Büssing-Kühlwagen im Fahrzeugdeck. Die losgerissenen Kühlwagen und weitere Fahrzeuge kamen in Bewegung, durchschlugen dabei das große, im Hafen auslegbare Bug-Schott und verursachten dabei eine große Leckage, durch die in wenigen Minuten tonnenweise das Seewasser in das Fahrzeugdeck eindringen konnte. Die Fähre sank in weniger als zwölf Minuten. Es blieb nur noch Zeit für die Schiffsführung, einige Notrufe über Sprechfunk abzusetzen. Heute noch höre ich den Funker in englischer Sprache über den Äther rufen: „Hier ist das griechische Schiff Heraklion, wir sinken! Schnell, helft uns! Dann folgten die Positionsangaben des ungefähren Standort des Havarierten. Eine Minute später brach der Funkverkehr endgültig ab.“

Kriegsschiffe helfen

Der griechische Lotse hörte alle über Funk kommenden Hiobsbotschaften mit, er rief dem von mir alarmierten Kapitän unter Tränen an, sofort

Anker auf zu gehen und an der Unglücksstelle Hilfe zu leisten, um nach Überlebenden zu suchen. So geschah es! Wir gingen Anker auf! Als wir an der Untergangsstelle der „Heraklion“ im Morgengrauen eintrafen, erreichte uns eine Funkmeldung vom Schwessterschiff „Kreti“, die bereits über zwanzig Personen lebend und mehrere Ertrunkene aus der See geborgen hatte. Uns Besatzungsmitgliedern der „Lienersand“ bot sich ein fast unbeschreiblicher Anblick: Kriegs- und Handelsschiffe vieler Nationen, die Flaggen auf Halbmast gesetzt, leisteten im betreffenden Seegebiet Hilfe, versuchten zu retten, was zu retten war! In der Luft kreisten Militär-Flugzeuge verschiedener Nationen, warfen Schwimmwesten ab und markierten darüber hinaus mit dem Abwurf von Rauchbomben Seegebiete mit vielen im Wasser treibenden Personen, um die nach Überlebenden suchenden Schiffe auf den Standort aufmerksam zu machen.

Ertrunkene treiben im Meer

Überall trieben kleine und größere Wrackteile der „Heraklion“, ausgelaufenes Schweröl dehnte sich aus, Millionen treibender Apfelsinen aus zerborstenen und untergegangenen Kühlwagen sowie zahlreiche auf dem Wasser noch schwimmende Büssing-Kühlwagen, im Wasser treibende ertrunkene Menschen boten einen An-



Piräus: Griechische Seeleute mit einem Überlebenden von der Fähre „Heraklion“.

BILD: ULLSTEIN BILD

blick, den kein Filmregisseur auf der Welt so wiedergeben könnte. Leider waren wir nicht in der Lage, noch Überlebende der „Heraklion“ zu bergen – die Dünung stand immer noch vier bis sechs Meter hoch. Zwangsläufig begnügten wir uns mit der Bergung von toten Personen, darunter Männer, Frauen und Kinder, die halbnackt, nur notdürftig bekleidet, von dem Unglück im Schlaf überrascht worden waren. Nach den Bergungs- und Rettungsarbeiten stand Stunden später fest, dass Schiffsunglück 241 Todesopfer gefordert hatte, nur 47 Passagiere konnten lebend aus der aufgewühlten See geborgen werden.

Wenig später fuhren wir mit der „Lienersand“ und der Perlit-Ladung von Milos nach Rotterdam, um dort zu löschen. In Ballast ging es dann nach Lulea (Schweden) an der finnischen Grenze in der Nähe von Haparanda. Bei

Minustemperaturen von 35 bis 40 Grad war an eine sofortige Übernahme der gecharterten Ladung, Schiffsstahl für London, nicht zu denken. So blieben wir notgedrungen über die Weihnachtsfeiertage und den Jahreswechsel an der Pier in Lulea liegen. Sieben Tage später befreite uns der 65000 PS starke schwedische Eisbrecher „Thor“ aus der frostigen Umklammerung des Eises. Wohlbehalten und gesund – geprägt vom schrecklichen Schiffsunglück in der Ägäis mit den vielen Opfern – und mit vom Eisgang blank geriebenem Schiffsboden, erreichten wir dann London.

bleibt an dieser Stelle nur nachzutragen, dass heute noch auf der griechischen Insel Kreta in der Hafenstadt Chania nordwestlich der Firkas-Bastion das sogenannte „Hand-Denkmal“ an den Untergang der Fähre „Heraklion“ bei Milos vom 8. Dezember 1966 erinnert.



Die „Lienersand“ als „Lady Silvia“ in der Türkei. Sie transportierte Schütt- und Stückgüter vom Mittelmeerraum bis nach England, Irland und Skandinavien.

BILD: ARCHIV EGIDIUS

ROMAN

81. FORTSETZUNG

Kirsch schob den Zeitungsausschnitt wieder in den Umschlag. Er hatte Jahre damit verbracht, die Psyche des Menschen zu studieren, und trotzdem konnte er nicht erkennen, ob man ihn anlog oder nicht. „Frau Professor Einstein, hat Marija irgendetwas gesagt ... Hat sie je von einem Kind gesprochen?“ „Einem Kind? Was reden Sie da?“

„Es ist nur eine Möglichkeit.“

„Marija war nicht verheiratet. Wie können Sie so etwas behaupten?“

Die Entrüstung wirkte echt. Kirsch war froh, dass er endlich eine Reaktion bekam. Aber was sollte er damit anfangen?

„Wir wussten nicht, ob sie verheiratet war oder nicht“, sagte er. „Sie ist alt genug, um verwitwet oder geschieden zu sein. Und könnte daher Kinder haben.“

„Nun.“ Mileva entspannte sich merklich. „Da kann ich Ihnen helfen. Sie hat mir eindeutig gesagt, dass sie nie ver-

heiratet war.“

„Ich verstehe immer noch nicht ganz, wie es dazu kam, dass sie Ihre Studentin wurde.“

„Die meisten meiner Schülerinnen sind junge Frauen aus jenem Teil der Welt, dem Balkan.“

„Sie wurden ihr empfohlen.“

„Ich musste mich nie um Schüler bemühen. In gewissen akademischen Kreisen bin ich bekannt.“

Kirsch schob den Umschlag in sein Jackett. Mileva vertraute ihm nicht. Warum sollte sie auch? Sie konnte weder seine Motive durchschauen noch seine Integrität einschätzen. Vielleicht würde sie ihm mit der Zeit vertrauen. Doch Zeit war das Einzige, das er nicht besaß.

„Haben Sie mit Marija über Berlin gesprochen?“

„Nicht, dass ich mich erinnere.“

„Warum ging sie nach Berlin?“

„So viele Fragen, Dr. Kirsch.“

„Sie muss doch etwas gesagt haben.“

DAS EINSTEIN-MÄDCHEN

ROMAN VON PHILIP SINGTON/ÜBERSETZT VON SOPHIE ZEITZ
Copyright © 2010 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

„Nicht zu mir.“

„Ist es möglich, dass sie Professor Einstein sehen wollte? War das vielleicht ihr Plan?“

Mileva nahm ihre Tasse in die Hand und rührte darin herum. „Es ist eine lange Strecke, um einen öffentlichen Vortrag zu besuchen, Dr. Kirsch, selbst wenn man davon ausgeht, dass man an eine Karte kommt.“

„Vielleicht wollte sie ihn persönlich treffen.“

Ihre Hand hielt inne. „Das wäre ziemlich anmaßend gewesen. Professors Einsteins Zeit ist kostbar. Kostbarer als Sie sich vorstellen können.“

„Vielleicht hatte sie das Gefühl, sie hätten etwas gemein-“

„Mileva saß ganz still auf der Kante ihres Sessels, als fürchtete sie, die kleinste Regung könnte sie zu Fall bringen. Kirsch wünschte, sie würde

fallen.“

„Auch das wäre anmaßend“, sagte sie. „Nur zu Ihrer Information, Herr Dr. Kirsch, Marija hat mir nie den Eindruck eines anmaßenden Menschen gemacht.“

„Was für einen Eindruck hatten Sie dann von ihr?“

„Sie war eine gute Studentin. Begabt. Solche Menschen sind oft ... anders. Was der Herr mit der einen Hand gibt, nimmt er mit der anderen.“

Kirsch beugte sich vor. „Inwiefern war sie anders?“

Mileva seufzte und sah aus dem Fenster. Es schneite nicht mehr, aber der Wind hatte aufgefrieren. Er rüttelte an den Fensterrahmen, die Scheiben klirrten.

„Marija war beeinflussbar, Herr Dr. Kirsch. Eine Träumerin. Man könnte fast sagen, eine Phantastin. Wenn man ihr den Samen einer Idee einpflanzte ...“ Sie hob die Faust

und öffnete die Finger, als würde sie einen kleinen Vogel fliegen lassen. „In ihren Studien verstand sie die Notwendigkeit der strengen Beweisführung. In anderen Bereichen weniger.“

„Wovon hat sie denn phantasiert?“

„Ach, davon, das Glück zu finden, auf die unwahrscheinlichsten Arten, davon, ein neues Leben zu beginnen. Von Liebe, möchte ich fast sagen. Sie war einsam. Ja, einsam. Menschen, die wie sie aufgewachsen sind, haben zur Gesellschaft nur ihre Phantasie, und davon mehr, als gut für sie ist. Ihr Leben verläuft ruhig, doch in ihren Träumen geht es wild zu. Das ist Ihnen sicher schon bei Ihrer Arbeit begegnet.“ Mileva warf einen Blick auf die Uhr über dem Kamin. „Leider erwarte ich gleich eine Studentin. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?“

Er hätte ihr den Brief zeigen können. Daran war nichts Phantastisches. Er hatte ihn hier in seiner Jackentasche. Er hätte sie fragen können, was der Brief bedeutete und wie es

kam, dass er sich in Marijas Besitz befand. Er hätte nach Lieserl fragen können. Doch was würde er damit erreichen? Inzwischen hatte sie auf jede Frage eine ausweichende Antwort parat.

„Nur noch eines. Ihr Sohn Eduard, hat er Marija auch kennen gelernt?“

Wieder sah ihn Mileva durchdringend an. „Hat sie Ihnen das erzählt?“

Es war schwer, ihrem Blick standzuhalten. „Sie erinnert sich recht gut an ihn. Gut genug, um Porträts von ihm zu zeichnen.“

Mileva schüttelte ungeduldig den Kopf. „Meinem Sohn geht es nicht gut. Das müssen Sie verstehen. Normale Beziehungen zum anderen Geschlecht sind ihm nicht möglich. Es war eine solche Entwicklung, die zu seinem ersten Rückfall geführt hat.“

„Und Marija ...?“

„Ich habe ihr gesagt, sie soll sich von ihm fernhalten, aber sie hat nicht auf mich gehört. Sie haben sich hinter meinem Rücken getroffen.“

FORTSETZUNG FOLGT